Sylvesterglockenklänge.

Von G. Willgeroth.

Glocken läuten das Neujahr ein ...
reint zu jubelndem Feste
yt lärmend bei Becher und Kerzen-
schein
e fröhliche Schaar der Gäste.

as uns das Neujahr bringen mag?
tönt's durch der Gläser Klingen,
d bang hallt die Frage im Herzen
nach:
rd es das Glück uns bringen? —

Glocken läuten das Neujahr ein ...
stillen Kämmerlein droben
yt einsam ein altes Mütterlein,
n Blick gerichtet nach oben.

as ihr das Neujahr bringen mag?
e lächelt zufrieden, heiter, —
hat's ja erfahren so manchen Tag:
r alte Gott hilft weiter!

Wieder ein Jahr.

Von Gustav John

In zwanzig Minuten wird ein neues
hr beginnen. In dem altdeutsch
rüthlichen Salon sitzt eine kleine Ge-
schaft in heiterer Stimmung bei-
men. Das einfache, aber auserle-
Mahl ist vorüber. Man befindet
in der denkbar besten, animirtesten
ne. Eben wird der dampfende
nsch in die Gläser gefüllt. Noch
Viertelstunde — und die Gläser
den hell aneinanderklingen, um
begeistertem Jubel das einziehende
ge Jahr zu begrüßen.
ille sind in erwartungsvoller Stim-
ng. Die bisher laut geführte Un-
altung verstummt. Man denkt an
kommenden neuen Zeitabschnitt.
s wird das neue Jahr bringen?
lche Wünsche wird es erfüllen, wel-
Hoffnungen begraben?
Obenan am Tische sitzt die Dame
Hauses. Sie selbst hat für ihre
ne Person schon längst mit dem
en abgeschlossen. Was kann es ihr
geben? Ihr Mann hat sich als
begehrter Advokat ein hübsches Ver-
gen erworben. Er ist noch immer
ufmerksam und gut zu ihr, wie in
ersten Tagen ihrer Ehe. Ihre
hter ... Nein, das Leben ist für sie
nicht so ganz todt. Sie hofft noch
für ihre Tochter. Neben derselben
der junge Doctor Klaus. Die bei-
Leutchen lieben sich. Der junge
t ist schüchtern und traut sich nicht
seiner Bewerbung hervor, denn er
Anfänger und hat erst eine sehr ge-
e Praxis. Sie denkt: was thut's!
egt Elsa doch eine hübsche Mitgift
von der sie die erste Zeit und auch
er sehr wohl leben können.
Neben der Hausfrau sitzt ihr Gatte.
h ihm zieht Aehnliches durch den
m. Er denkt zurück an die golde-
Tage seiner Jugend. Er sieht sich
Kreise begeisterter, frohherziger
militonen. Was war er doch einst
ein forscher, brauseköpfiger Bur-
! Und elegisch summte er das alte
schenlied: „O alte Burschenherr-
eit, wohin bist du entschwunden!"
Nimmer, hatte er sich gedacht, wird
ch in den Frohn hergebrachter Ver-
nisse fügen. Er wird seinen eige-
Weg gehen, es ganz anders machen,
die Uebrigen. Und nun? Ein
müthiges Lächeln umspielte seine
igen Lippen. Er hatte ein Mäd-
geheirathet, das er nicht sonderlich
gehabt, das nicht sonderlich schön,
t sonderlich reich war. Er hatte es
irathet, weil er ein blutarmer, jun-
Jurist war, der nicht lange auf eine
rägliche Praxis warten konnte, und
er als Mitgift die ganze ausge-
te Clientel ihres Vaters bekam ...
er konnte noch froh sein, daß es so
. Im Verlaufe seiner zwanzig-
igen Ehe hatte er erfahren, daß sie
und gut zu ihm stand, daß sie
liebte und mit zarter Fürsorge
ab. Und dann sein Herzblättchen,
reizende Elsa ... Ein glückliches
eln huscht über seine ernsten Züge.
sieht Elsa, wie sie dicht neben dem
en Doctor sitzt, der leise, aber ein-
glich, zu ihr spricht. Sie hat die
en gesenkt, aber er weiß trotzdem,
sie selig leuchten. Die Beiden müs-
glücklich werden ...
us der Tafelrunde erhebt sich jetzt
blonder, bebrillter Herr von seinem
ze. Er ist ein hochangesehener
ifisteller. Er blickt durch seine gol-
Brille ruhig und freundlich über
Anwesenden. Wie er so seine Blicke
nbestimmter Ferne schweifen läßt,
man, daß er ein erfahrener Red-
sein muß ... Laute Bravo-Rufe
angen ihn. Er lächelt verbindlich
klopft mit einem der Punschlöffel-
an sein Glas. Die flüsternden
en verstummen.
Meine lieben Freunde" — beginnt
Sprecher, mit einem jener Blicke,
as Herz durch das Auge sendet —
t wahr, ich darf wirklich sagen:
e lieben Freunde!? Sie haben
ersucht, den ganzen Rest des alten
es mit einer Rede auszufüllen.
lten Jahres? Wie, glauben Sie
ich, daß mit dem Schlage Zwölf
neue Zeit anbricht? Nein! Die
zeht weiter ihren ruhigen, unauf-
men Gang, nur der Zeiger auf
Zifferblatt unseres Lebens hat
r einmal seine Runde beendet.
en Einzelnen hat das wohl seine
tung. Aber für die Gesammt-
Das wäre ja genau so, als
eine Eintagsfliege jede neu
de Minute feiern, als würde der
h jeden Trunk aus dem Kruge
chicksals festlich begehen ... Ich
habe nur noch fünf Minuten zu sprechen, muß mich daher kurz fassen. Ich glaube, das Neujahrsfest wird in unserer Zeit nur noch gefeiert, damit wieder einmal die Herzen im gegenseitigen Wohlwollen schlagen, damit sich die Bande der Zusammengehörigkeit fester knüpfen. Ich glaube, das Neujahr wird gefeiert, damit es das Herz des Unglücklichen mit neuen Hoffnungen erfülle, damit der Glückliche nicht übermüthig werde und sich frage: Wird dein Glück auch im folgenden Jahre bestehen?... Wer überdenkt nicht im Dämmern des tagenden Jahres die Ergebnisse des alten, versinkenden? Wer zieht nicht seine Bilanz? Wohl uns, wenn wir einen Ueberschuß hinübernehmen können in's nächste Jahr! Das Neujahr, es ist eine Mahnung, daß wieder einmal eine Seite im Buche unseres Lebens beschrieben ist. Es mahnt uns, daß wir die wenigen Seiten dieses Büchleins inhaltsvoll und mit Bedacht beschreiben sollen. Denn ist einmal das Büchlein vollgeschrieben, dann kommt der große Antiquar Tod und klappt das Büchlein zu und stellt es unbarmherzig in seine Bibliothek, die die Menschen Friedhof nennen. So ein Lebensbüchlein beginnt gewöhnlich mit einem süßen, lyrischen Gedicht. Wünschen wir, daß es nie mit einer Elegie schließe! Ich könnte noch Vieles sagen ..."

In diesem Augenblick wird der Redner unterbrochen. Langsam hallen zwölf feierliche Schläge durch die Nacht. Einige Augenblicke ist Alles still, und man sieht nur ernste Mienen. Im nächsten Moment aber bricht der Jubel los. Hell klingen die Gläser aneinander, und Alles trinkt sich frohgemuth zu. Der verneinende Redner von vornhin aber ruft mit feierlicher Stimme:

„Hoch das neue Jahr! Hoch, hoch, hoch! Diesmal lasse ich es gelten, denn es hat uns bereits etwas Erfreuliches gebracht!"

Und er wies lächelnd auf ein glückliches Paar, auf Elsa und Dr. Klaus, die der Hausherr eben als Verlobte präsentirte ...

Und der große Antiquar stand draußen in der stillen, weißen Neujahrsnacht und wartete ...

Mein Freund Hilarius.

Sylvester-Humoreske von T. Szafranski.

Wenn ich sage „mein Freund", so ist damit eigentlich zu viel gesagt, denn mein Freund Hilarius, Besitzer einer großen Lederhandlung, war keines Menschen Freund. Und doch hatten ihn Alle gern. Wenn er in seinem alten kaffeebraunen Ueberrock mit den langen, schlenkernden Schößen, den schäbigen Klapphut tief in die Stirn gedrückt, von seiner Wohnung in der Georgenkirchstraße (Berlin) über den Alexanderplatz hinweg nach seinem „Geschäft" in der Klosterstraße stelzte, da war er allerdings ungenießbar. Wer ihn auf diesem Wege anzusprechen sich erkühnte, konnte sich eines derben Anschnauzers gewärtigen.

„Bin kein Tagedieb, hab' zu thun! Servus!" knurrte es dann aus dem struppigen Urwalde seines Bartes hervor, und beschleunigten Schrittes eilte er davon, beide Hände auf dem Rücken und ohne den verblüfft dastehenden „Tagedieb" auch nur eines Blickes zu würdigen.

Mein Freund Hilarius war früher ein hochbegabter Schriftsteller gewesen. Was ihn bewogen hat, die Feder mit dem Ledermesser zu vertauschen, hat er Niemandem anvertraut. Erst vor einem Jahre, als er mir auf meiner gemüthlichen Bude den seit Jahren üblichen Sylvesterbesuch machte und der dampfende Punsch seine Zunge gelöst hatte, da erfuhr ich das „Geheimniß seines Lebens".

„— — — Und wenn Du mir," so erörterte er im Anschluß an ein soeben durchgehechteltes Gespräschsthema, „unter 27 heiligen Eiden versicherst, daß Du zu Anfang Deiner gottverd .... Federfuchserei mit 30 Thalern monatlichem Salair noch Ersparnisse gemacht hast, so ist das Dein Eid; wenn ich aber beschwören wollte, daß es mir unter den gleichen Umständen gelungen wäre, desgleichen zu thun, so wäre das Meineid, und der wird nach Paragraph 153 des Reichsstrafgesetzbuches mit Zuchthaus bis zu zehn Jahren bestraft. Also ich wohnte damals in einem elenden Dachstübchen; dort hab' ich gearbeitet, — gelebt und geliebt —".

Und er erzählte weiter: „Als ich zum ersten Male die Scheiben meines Fensters mit dem Rockärmel abwischte, da bemerkte ich drüben ein gleiches Fenster. Das „vis-à-vis" schien mir nicht gerade erbaulich, denn es waren da gewisse Toilettenstücke ausgehängt. Aber plötzlich sah ich — eine Hand, ach was — eine Hand! — Ein Händchen erblickte ich, so klein, so fein, so zart! Meine Begierde, die Besitzerin dieses Miniaturpfötchens von Angesicht zu Angesicht zu sehen, sollte sich bald erfüllen, denn es dauerte gar nicht lange, da schaute ein süßes Köpfchen zum Fenster hinaus, spähten zwei lichtblaue Augen umher, ob denn die Spatzen nicht bald kämen, ihr Frühstück zu holen.

Und die Spatzen kamen, umflatterten drängend und skandalirend das kleine Fenster — und mein Herz flatterte mit. Es war geschehen! Von nun an lag ich täglich, ja stündlich auf der Wacht, die Arbeit blieb liegen und der Dalles wuchs mit meiner Liebe. Doch was will das sagen! Ein Blick meines holden vis-à-vis, ein Gruß von drüben machte mich reich, stolz und glücklich.

Ich wohnte bereits drei Wochen in meiner Dachstube, als mich eines schönen Tages mein Zimmernachbar mit seinem Besuche beehrte. — Lexikon, ich sage Dir, solch' eine confiscirte Visage habe ich in meinem ganzen Leben nicht wieder gesehen.

Er stellte sich mir vor als Heinrich Amadeus Nessel, früher Reisender in Stiefelwichse und Appretur-Utensilien, jetzt dramatischer Dichter. Einige seiner Werke wären bereits von den größten Theatern zurückgewiesen worden. Er bringe mir, als Collegen, vertrauensvoll das jüngste Kind seiner Muse, ein nur fünfaktiges Trauerspiel mit Prolog und Epilog.

Ich schauerte zusammen und lenkte auf ein anderes Thema, nämlich auf das liebliche vis-à-vis, dessen Blick soeben wie ein Sonnenstrahl herüber blitzte. Es hielt nicht schwer, aus dem redseligen Reisenden für Stiefelwichse und Appretur-Utensilien alles Wissenswerthe herauszubringen. Wie das aufgezogene Räderwerk einer Uhr, geschmiert durch die persönliche Begeisterung für den Gegenstand, schilderte er mir die holde Laura drüben als die condensirte Essenz aller weiblichen Vorzüge.

Sie war die Tochter eines armen Musiklehrers und Componisten, dessen gesammelte nachgelassene Werke sich auf zwei unversorgte Töchter, Laura und Minna, beschränkten.

Heinrich Amadeus Nessel und der glückliche Vermiether meiner Dachstube hatten sich als gegenwärtige Zukünftige der beiden Mädchen betrachtet. Mein „sanfter Heinrich" minnte die Laura, der andere lauerte auf die Minna, und dieser andere, ein Mechanikus, hatte auch vor zwei Monaten die Minna als eheliches Gesponst heimgeführt. Nessel meinte, er hätte ihm die Sache schon nachmachen können, wenn er, wie er stolz betonte, sich herbeilassen wollte, vom Pegasus herabzusteigen und die mehr praktische und einträglichere Beschäftigung eines Reisenden für Stiefelwichse und Appretur-Utensilien wieder aufzunehmen.

Wiewohl das meinem idealen Gemüthe sehr zuwider war, entschloß ich mich dennoch, der schönen Laura eine Visite zu machen. Ich radirte meinen Papierkragen sorgfältig rein und faßte mir ein Herz, um selbiges hinüberzutragen. Mit bebenden Knieen erklomm ich die sechs Stiegen und stand vor ihrer Thür. Ich klopfte, und zwar so laut, daß drinnen „Herein" gerufen wurde.

Vielleicht weißt Du, wie Einem zu Muthe ist, wenn man sich plötzlich dem Gegenstand seiner Neigung gegenübersieht und im kritischen Augenblicke zu dem Bewußtsein kommt, daß von der wohl einstudirten Anrede nicht der blasse Schimmer einer Ahnung übrig geblieben ist.

So ging's mir!

Heiliger Brahma! Ich sage Dir, helle Schweißtropfen traten mir auf die Stirn und gewaltsam tastete ich in meinem Gedächtnisse nach dem verlorenen Faden jener Anrede. Verzweifelt irrte mein Blick in dem schmucken Stübchen umher, um plötzlich auf der Staffelei haften zu bleiben. Ein Geistesfunke durchblitzte meine Gedächtnißöde und verdichtete sich zu den gemüthstiefen Worten: „Sie malen wirklich sehr schön, mein Fräulein!"

Heute noch sehe ich, wie es da um den kleinen süßen Mund zuckte und wie dann plötzlich ein Lachen ertönte, ein glockenhelles, fröhliches Kinderlachen, das mich unwiderstehlich zwang, mit einzustimmen.

Und so lachten wir Beide herzlich, bis wir schließlich uns die Hand gaben und ein vernünftiges Gespräch einleiteten.

Was mir zu Ohren kam, entzückte mich. Auf meine zarte Frage nämlich, ob sie oft an „Heinrich" denke, bemerkte sie, daß dies geschehe, so oft sie einen Pinsel in die Hand nehme.

Der Leitstern aller meiner Gedanken war von nun an der Gedanke an Heirath.

Neujahr stand vor der Thür, und es war mein fester Entschluß, der Holden mit meinen Glückwünschen auch mein Herz zu Füßen zu legen. — — —

„Mensch, Freund, einzig mitfühlende Seele!" schluckste Hilarius. Die Rührung und Erinnerung überwältigte ihn. Ich tröstete mit leisem Zuspruch.

Und da kam es denn in abgebrochenen Sätzen heraus, daß das Ungeheuer, der sanfte Heinrich, von seinem Pegasus auf Stiefelwichse umgesattelt war und so das praktische Herz der schönen Laura gewonnen hatte.

— — — — — — — — — — — —

Als mein Freund Hilarius den wichtigen Neujahrsbesuch machen wollte, wurde er von einem „glücklichen Brautpaare" empfangen.

* * *

Seitdem hat mein Freund Hilarius nicht eine Zeile mehr geschrieben. Er ward Lederkaufmann en gros und en detail und erlebte als solcher die stolze Freude, fünf Heirathsvermittler die Treppe hinunterwerfen zu können.

— Die Ungenügsame. Frau: „Seit Deiner Rückkehr von der Reise hast Du mir noch nicht einen Kuß gegeben." Mann: „Ja, aber ich habe Dir doch erst im letzten Briefe 1000 Küsse geschickt."

Der Neujahrswunsch.

„Nein, Mama, diese Schändlichkeit übersteigt aber doch alle Begriffe!" rief die hübsche, neunzehnjährige Mimi Stein, mit hochrothen Wangen und zerzausten Stirnlöckchen in das Empfangszimmer ihrer elterlichen Wohnung stürzend und in ihrer Erregung völlig außer Acht lassend, daß die Mutter nicht allein war.

„Aber, Kind", fiel die Professorin Stein der kleinen Ungestümen verweisend in's Wort, „siehst Du denn gar nicht —"

„Ach, verzeihen Sie, Herr Doktor", bat Mimi erschrocken und schlug die dunkelblauen, thränenfunkelnden Augen schüchtern zu dem großen, schlanken, jungen Manne auf, der bei ihrem stürmischen Eintreten aufgesprungen war und jetzt, verlegen sein dunkles Schnurrbärtchen streichend dastand, ohne zu wissen, ob er schleunigst seine Abschiedsverbeugung machen oder der Tochter des Hauses erst den üblichen Neujahrswunsch aussprechen sollte, „aber sehen Sie nur, kann so etwas einen nicht außer Rand und Band bringen."

Damit hielt sie dem jungen Mann eine Neujahrskarte hin, über die sich allerdings ein neunzehnjähriges Mädchengemüth nicht so leicht mit philosophischem Gleichmuth hinwegsetzen konnte. Eine Gruppe junger Damen nahm mit sichtlichem Wohlgefallen die Huldigungen verschiedener Adonisse in Uniform und Civil entgegen und blickte dabei spöttisch triumphirend nach einer lächerlich aufgeputzten weiblichen Figur im Hintergrunde, die mit neidischer, verbissener Miene die Gefeierten durch ihre Lorgnette musterte. Unter dem sinnigen Gemälde standen in augenscheinlich verstellter Handschrift die haarsträubenden Verse:

„Die Du auf jedem Ball Dich auf 'nen Mann thust spitzen,
Man lacht nur über Dich und läßt Dich kläglich sitzen.
Und den Du à tout prix als Gattin willst beglücken,
Der kehrt Dir sans merci, verliebte Maid, den Rücken."

„Das ist allerdings ein sehr fader Scherz, mein gnädiges Fräulein", meinte der als „Herr Doktor" Angeredete.

„Fader Scherz!" rief Mimi heftig, den dicken, bernsteingelben Zopf, der ihr bei ihrem Zornausbruch über die Schulter geglitten war, wieder aufnestelnd. „Bitterer Ernst ist es der Absenderin! Nicht genug, daß sie mir jedesmal, wenn wir uns sehen — und leider bringen die Verhältnisse das sehr oft mit sich — irgend etwas Verletzendes sagt, das mich für den ganzen Tag verstimmt, meistens stichelt sie über meine Kleinheit — muß sie mir nun auch gleich den ersten Tag im neuen Jahr verderben. Mir wurde auf dem letzten Ball schon angst und bang, weil ich zufällig mal ein einziges, armseliges Kotillonboukett mehr hatte als sie, und ich dachte bei mir selbst: Wie sie jetzt wohl wieder gegen Dich anspinnt? Doch daß sie es so arg machen würde —"

„Aber, bitte, wer ist denn diese geheimnißvolle „sie"? Die liebenswürdige Absenderin wird doch schwerlich ihre Visitenkarte beigelegt haben. Wie können Sie also wissen —"

„O, die Handschrift ist, obgleich verstellt, unverkennbar, und dies seegrüne Briefpapier hat sie erst neulich mit mir zusammen gekauft. Zu dumm von ihr, ein Couvert davon an mich zu benutzen!"

„Aber den Namen, mein gnädigstes Fräulein. Ich kenne doch so ziemlich alle jungen Damen, die in Ihrem Hause verkehren. Vielleicht bietet sich mir einmal die Gelegenheit, Ihrer „Freundin" zu zeigen, wie ich über dergleichen hämische, versteckte Angriffe denke. Diese Art Damen sind meistens überaus empfindlich gegen männlichen Tadel."

„Nein", sprach Mimi mit Entschiedenheit, und ihre kleine, zierliche Gestalt schien förmlich zu wachsen unter einem heroischen Entschluß, „ich will nicht am Neujahrstage Böses mit Bösem vergelten. Es heißt ja, wie man das Jahr beginnt, so beendet man es auch. Aber wissen soll das Gräuel — ach nein, das wollte ich nicht sagen — also wissen soll sie wenigstens, daß sie erkannt ist. Meine Tante Hermine, die jetzt bei uns zu Besuch ist, wird mir derne die Adresse machen, und dann will ich ihr sofort durch einen Dienstmann den malitiösen Wunsch zurückschicken. Ganz gewiß verräth sie sich, sobald sie mich wieder trifft, und dann kann ich ihr einmal ordentlich sagen, wie mir's ums Herz ist."

„Das ist eine famose Idee, die Ihrem Köpfchen alle Ehre macht", rief Herr Dr. phil. Viktor Bernardi. „Mehr aber noch," fuhr er mit Wärme fort, „bewundere ich die hochherzige Standhaftigkeit, mit der Sie den Namen Ihrer Feindin mir gegenüber verschweigen."

„Ich meine, Herr Doktor", entgegnete die Professorin lächelnd, „Mimi thäte am besten, den albernen Wunsch sofort in's Feuer zu stecken und der Absenderin in keiner Weise zu zeigen, daß der Pfeil getroffen hat."

„Nein, nein, liebe Mama", beharrte Mimi, „diese kleine Genugthuung kann ich mir nicht versagen. Glaube mir, es ist für beide Theil das beste, denn wenn ich mich ihr gegenüber einmal so recht ausgesprochen habe, verzeihe ich ihr vielleicht auch dieses, gerade so wie — wie — schon so manches andere." — — —

Die kleine Mimi ist doch ein allerliebstes Mädchen, dachte Bernardi, indem er die Hauptstraße hinterging, um seine Besuchstournee fortzusetzen. Wirklich, ich hätte nicht gedacht, daß so viel in ihr steckt, und es thut mir jetzt leid, daß ich sie in der letzten Zeit so arg vernachlässigt habe.

Allerdings hatte unser Doktor alle Ursache, reuige Betrachtungen in Bezug auf die „kleine Mimi" bei sich anzustellen. Längere Zeit war sie ihm bei jedem gesellschaftlichen Zusammentreffen der Gegenstand auffallender Galanterien gewesen, vielleicht noch etwas mehr, denn man hatte bereits auf dem Drachenfels, oder in schlichten Worten, in der Saalecke, wo sich „die Mütter" zu guten Reden zusammenzufinden pflegten, allerlei gemunkelt. Aber da war dem Verliebten plötzlich eine neue, glänzendere Erscheinung in den Weg getreten, die Mimis bescheidenere Reize in den Schatten gestellt hatte, und dann — ja, wie es so zu gehen pflegt. Man hatte ja bis jetzt noch kein bindendes Wort gesprochen, höchstens vielleicht dann und wann ein empfindungsvolles, und was will das sagen? Ebenso wenig wie ein gelegentlicher zärtlicher Blick. Aber ein Mann in Amt und Würden sollte doch im Verkehr mit jungen Damen Acht auf Worte und Blicke haben, denn eine Tändelei, die man etwa einem Studenten hingehen läßt, wird bei ihm ganz anders beurtheilt. Alles dies ging dem Doktor jetzt durch die Seele, und so in sich versunken wandelte er seines Weges, daß er eine junge, hochgewachsene Dame in auffallender, aber höchst kleidsamer geschmackvoller Toilette, die schon längere Zeit neben ihm hergeschritten war, nicht bemerkte, bis ein silberhelles Kichern ihrerseits ihn aus seinen Betrachtungen aufschreckte.

„Mein gnädigstes Fräulein", rief er, verwirrt den Hut ziehend, wie ist es möglich, daß ich für das Glück Ihrer Nähe kein Auge gehabt habe! Aber, ich — ich —"

„Sie rechneten gewiß gerade aus, mit wieviel Neujahrsvisiten Sie sich noch abstrapaziren müßten, wie?" Die junge Dame hielt sich kokett, wie zum Schutz gegen die Kälte, ihren weißen Muff vors Gesicht, so daß ihre dunkeln Augen und schwarzen Haarwellen zur wirkungsvollsten Geltung kamen. „Ich bin auch auf Gratulationsbesuche aus. Mama behauptet, sich nicht gut zu befinden, und so muß ich an ihrer Stelle — schauderhaft langweilig — meinen Knix bei einem Dutzend alter Schachteln und Kollegentanten machen."

„O wie schade! Und ich bin gerade auf dem Wege nach Ihrem Hause."

„Sagen Sie „war"," bestimmte Fräulein Edda Bertram — als solche stellen wir sie dem Leser vor — mit einem koketten Aufblick, „denn Sie werden doch nicht so ungalant sein, Ihren Besuch jetzt zu machen, wo Sie wissen, daß ich abwesend bin? Ich wenigstens ignorire unser Zusammentreffen durchaus und erwarte fest, daß Sie mir zum afternoonten Ihre Glückwünsche in aller Form darbringen."

Hierauf nickte sie dem jungen Mann einen graziösen Abschiedsgruß zu und bog schnellfüßig in eine Nebenstraße ein, seelenvergnügt in dem Bewußtsein: der zappelt unrettbar in deinem Netz und entgeht dir nicht.

Ihre Zuversicht war keineswegs unbegründet. „Ein reizendes Geschöpf", monologisirte der flatterhafte Knabenlehrer, und seine reuigen Anwandlungen waren plötzlich wie weggeblasen. „Vielleicht ein bissel kokett, auch dürfte sie etwas weniger — etwas weniger — nun, keck, in ihrem Verkehr mit Männern sein. Aber das giebt sich sobald sie die Frau eines Pädagogen ist, der schon mehr als ein gutes Erziehungsresultat aufzuweisen hat. Uebrigens muß ich ihr doch heute Nachmittag das Mißgeschick anvertrauen, das die arme kleine Mimi betroffen hat. Vielleicht kann sie das Kind etwas aufheitern; sie ist ja ihre beste Freundin."

Sonderbarerweise war Herr Doktor Bernardi immer der Thatsache gegenüber kurzsichtig geblieben, daß gerade die „beste Freundin" von dem Augenblick an, daß er sie kennen gelernt, sich bestrebt hatte, ihm die kleinen Schwächen Mimis, die ihm bis dahin entgangen waren, mit reizender Schalkhaftigkeit vor Augen zu führen. Daß Edda's brünette Schönheit nur noch mehr neben den von ihr zerpflückten Reizen der kleinen blonden Mimi zur Geltung kam, war das ihre Schuld? — Auch heute kam ihm nicht der Schatten eines Gedankens, daß doch eigentlich Edda es gewesen, die ihn von seiner ersten Liebe abgebracht. Im Gegentheil, mehr noch als je erschien sie ihm in seiner Neujahrsstimmung als das Ideal holder Weiblichkeit, und indem er mechanisch in den Familien, bei denen er seinen Besuch zu machen hatte, die üblichen Neujahrsphrasen hinunterleierte, kam immer mehr der Entschluß bei ihm zur Reife: heute will ich dem Schwanken ein Ende machen und das neue Jahr soll mich, soviel an mir liegt, als glücklichen Bräutigam sehen.

Erschöpft von den vielen pflichtschuldigen Visiten, aber selig in dem Gedanken an die Dinge, die da kommen sollten, zog Viktor Bernardi am Nachmittag die Klingel zu der Wohnung des Justizrathes Bertram.

Edda empfing ihn in sorgsam gewählter Hauskostüme allein im Salon, in reizend weiblicher Geschäftigkeit am Theetisch. Sie erschien fast noch schöner als gewöhnlich, denn ihr matter Elfenbeinteint wurde heute durch ein warmes Roth gehoben, und ihre großen Augen strahlten ein Feuer aus, daß die arme Motte, die sich ja die Flügel bereits bedenklich versengt hatte, nun blindlings in die Gluth hineintaumelte.

„Ach, Herr Doktor," rief Edda beim Anblick des Sträußchens aus weißem Flieder, gefüllten Veilchen und Marschallnielrosen, das der Freiersmann ihr, seinem Programm getreu, mit stummer Verbeugung überreichte, „wie wohl thut einem ein solcher Neujahrsgruß, wenn man gerade von derjenigen, zu der man solch festes Vertrauen gehabt hat, in der perfidesten Weise um die ganze frohe Neujahrsstimmung gebracht worden ist."

„Auch Sie, Fräulein Edda", rief Bernardi im Tone innigsten Mitgefühls, „wer könnte so etwas übers Herz bringen?"

„Der Neid, nur der empörendste Neid! Bitte, sehen Sie, ist es zu glauben?"

Der Doktor fuhr beim Anblick der Karte, die Edda mit bebender Hand aus dem Couvert zog, zurück, als habe er einen Schlag in's Gesicht erhalten.

„Diese Karte", rief er unzusammenhängend, „wie ist es möglich — nein, ich muß irren — es kann ja nicht sein."

„Nicht wahr, man sollte es nicht für möglich halten, daß die beste Freundin so falsch, so hinterlistig —"

„Aber um Gotteswillen, wen halten Sie denn für die Absenderin?"

„Wen anders als Mimi Stein. Sie war immer so neidisch auf mich, hauptsächlich weil — nun, weil —" Edda kämpfte sichtlich einen schweren Kampf mit ihrer mädchenhaften Schüchternheit, endlich stammelte sie mit gesenkten Wimpern: „Nun, warum sollte ich es Ihnen nicht gestehen, Sie wissen ja, wie harmlos ich unsern Verkehr auffasse, aber die kleine, unbedeutende Person war immer außer sich vor Aerger, wenn Sie einmal mehr mit mir getanzt hatten als mit ihr, deshalb —"

„Aber, mein Fräulein," rief Bernardi in einem Ton, wie Edda ihn noch nie von ihm gehört hatte, „wie ist es möglich, daß Sie Ihrer bei alledem besten Freundin solche Infamie zutrauen!"

„Es ist ihre Handschrift", entschuldigte Edda sich unvorsichtig.

„Wirklich?" bemerkte ihr Erbewunderer ironisch, „wenn Sie sich da nur nicht irren. Ich meinerseits möchte darauf schwören, daß Fräulein Stein einer solchen niedrigen Handlung durchaus unfähig ist."

„Prosit Neujahr, lieber Doktor!" erscholl in diesem Augenblick die Stimme des Justizraths, der mit seiner bessern Hälfte durch die Portiere des Nebengemachs eintrat. Edda warf dem Elternpaar, das eine erquickende Siesta gehalten und nun die Absicht zu haben schien, die ganze Welt mit Wohlwollen zu umfangen, einen vernichtenden Blick zu. Was brauchten sie in diesem Augenblick auf der Bildfläche zu erscheinen.

„Aber nun rasch eine Tasse Thee, liebes Eddachen", mahnte die Justizräthin, „es ist bitterkalt; unser guter Doktor hat wohl auch schon einige Sehnsucht—"

„Danke, danke, meine gnädigste Frau", lehnte „unser guter Doktor", der merkwürdig bleich geworden war, die Liebenswürdigkeit der Hausfrau ab. „Indem ich Ihnen meine ergebensten Glückwünsche ausspreche, muß ich mich gleichzeitig empfehlen, da ich mich schon zu lange bei Ihrer Fräulein Tochter aufgehalten habe und nun noch rasch einige durchaus nothwendige Besuche erledigen muß."

Mit diesen Worten trat er einen fast brüsken Rückzug an, ohne auch nur den Versuch zu machen, Eddas zarte Fingerchen zum Abschied zu drücken. Verwundert und geärgert blickte sie ihm nach.

„Was hat denn der alberne Mensch?" war ihr Gedankengang, indem sie an den Theetisch trat, um ihren Pflichten als sorgsame Haustochter zu genügen, jetzt leider nur die Eltern als bewunderndes Publikum. „Launen? Das könnte mir grade passen! Solch kleine Scherze werde ich ihm schon abgewöhnen, wenn er erst mein Mann ist. Wie sonderbar er sich übrigens gerirte, als ich von der knirpsigen Mimi sprach. — Sollte etwa — Mimi Stein, wenn ich so was glauben müßte, schickte ich dir „verspätet" einen noch ganz andern Neujahrsgruß als den ersten, einen, bei dem du einfach starr wärest." — — —

Zwei Tage später aber erhielt Mimis „beste Freundin" einen „verspäteten" Neujahrsgruß, bei dem sie ihrerseits erstarrte. Allerdings nur auf einen Augenblick, bald genug kam wieder Leben in das schöne Steinbild. Die einfache, weiße Karte, der man nichts Fürchterliches ansah, flog in Stücke zerrissen auf den Fußboden, zwei zierliche Füßchen stampften ein paarmal darauf herum, dann wurde eine Thür in's Schloß geschmettert — und wehe dem, dessen Verhängniß es war, Fräulein Edda Bertram in diesem Augenblick in den Weg zu treten. Die Karte aber hatte nichts enthalten als die Mittheilung, daß Mimi Stein und Viktor Bernardi Verlobte waren...